

Raffael RADDATZ: *Patriotismuskurse im gegenwärtigen Japan. Identitätssuche im Spannungsfeld von Nation, Region und globalem Kapital zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Berlin: Duncker & Humblot 2017. 362 Seiten (Beiträge zur Politischen Wissenschaft, Band 192). ISBN 978-3-428-14304-7. E-Book: ISBN 978-3-428-54304-5.

Wolfgang Seifert, Heidelberg

Raffael Raddatz hat seine 2013 in Frankfurt a. M. angenommene Dissertation erweitert und als Monographie vorgelegt, zu einem Thema, das in der fachlichen Japan-Diskussion, ganz zu schweigen von einer breiteren Diskussion über "Rechtstendenzen" in heutigen Gesellschaften noch kaum behandelt wird. Gegenstand sind Patriotismuskurse oder, da der Autor eine Gleichsetzung von Patriotismus und Nationalismus vornimmt, *Nationalismuskurse*; es ist nicht der japanische Nationalismus selber. Die Untersuchung erstreckt sich auf dieses Diskursfeld, das im Prinzip von allen Diskursen zum Thema besetzt ist. Als methodisches Verfahren dient die Diskursanalyse, die in Kapitel A erläutert wird. Dieser Ansatz hat den Vorteil, dass tatsächlich sehr viele verschiedene Phänomene, die irgendwie mit "Nationalismus" zusammenhängen, einbezogen werden können. Der Nachteil liegt darin, dass eine vertiefende Darstellung nur selten möglich ist. Als Material herangezogen werden wissenschaftliche und publizistische Veröffentlichungen sowie Manga.

Der Autor stellt für den Untersuchungszeitraum 1998 bis 2017 "eine tiefgreifende Beschäftigung mit der japanischen Identität ab den 1990er Jahren [fest], die Japans Nachkriegsordnung zunehmend skeptisch betrachtet und die Frage nach der zukünftigen Rolle des Landes in der internationalen Gemeinschaft erörtert." (5) Hat ein "vermuteter Rechtsruck in der japanischen Gesellschaft" wirklich stattgefunden? Speziell die japanische Jugend wird in den Blick genommen. Den Ausgangspunkt für eine solche Entwicklung nach rechts bilden der schon in den 1980er Jahren einflussreicher werdende Geschichtsrevisionismus und eine sich wandelnde Außen- und Sicherheitspolitik des Landes. Dass in der westlichen Japanforschung auch das "Phänomen nationalistischer Pop- und Internet-Subkulturen weniger beachtet" worden sei, wie der Autor schreibt, stimmt sicherlich. Zumeist hängt dies damit zusammen, dass die auf politischer Ebene zu beobachtenden Entwicklungen losgelöst vom "allgemeinen Gesellschaftsbereich" (12) betrachtet wurden.

Raddatz geht es also darum, die vermehrt auftretenden nationalistischen Positionen in der Politik mit gesellschaftlichen Entwicklungen in Beziehung zu setzen.

Das Buch ist nach der Einleitung (A) in sechs Kapitel gegliedert: Japanischer Nachkriegsnationalismus von 1945 bis 1998 – ein Abriss (B), Nationalismus “von oben” Teil 1 – die politische Ebene (C), Nationalismus “von oben” Teil 2 – (Medien-)Intellektuelle und Wissenschaftler (D), Nationalismus “von unten” Teil 1 – Nationalismus zwischen Subkultur und Protestform (E), Nationalismus “von unten” Teil 2 – junge Erwachsene im Gespräch (F), Japanischer Gegenwartsnationalismus im Globalisierungsparadigma (G). Im Anhang finden sich demographische Daten zu den Interviewpartnern aus Kapitel (F), ferner Literaturverzeichnis, Stichwortverzeichnis und Personenregister. Vom Gesamtumfang von 362 Seiten entfallen rund 200 auf die Kapitel C, D und E, und unter diesen wiederum ist “Nationalismus zwischen Subkultur und Protestform” das längste. Eine solche Gewichtung verrät, was den Verfasser am meisten interessiert: es sind Aussagen jener, die für “Nationalismus von unten” stehen, Menschen also, die keine politische Macht haben. Dem vorpolitischen Raum wird somit die meiste Aufmerksamkeit geschenkt.

Raffael Raddatz unterzieht sich der Mühe, die Nationalismus-Diskurse ausführlich zu beschreiben. Die “institutionelle Manifestierung des Nationalen” – gemeint sind wohl Institutionen, Organisationen, gesetzliche Regelungen etc. – schließt er aus. Dasselbe gilt für die extreme Rechte und rechte Subkulturen (wie die latent nationalistischen Motorradgangs (*bōsōzoku*)), “da sie weitgehend außerhalb dieses öffentlichen Diskurses stehen”. Zunächst wird in Kapitel B über den japanischen Nachkriegsnationalismus von 1945 bis 1998 ein historischer Abriss jener Zeit gegeben, die dem Untersuchungszeitraum vorhergeht. Diese Periode teilt der Autor in vier Abschnitte auf. Den ersten Abschnitt für die Jahre 1945–60 überschreibt er mit “Nachkriegsnationalismus in der Links-Rechts-Konfrontation”; den zweiten, die Jahre 1960–1973, mit “Wirtschaftsnationalismus”; die Jahre 1973–90 werden von ihm als die Zeit der Entdeckung von “Folklore, Exotik und einem Japan, das ‘nein’ sagen kann” charakterisiert; und für das knappe Jahrzehnt 1990–98 hat er das Stichwort “Neonationalismus der ‘Lost Decade’” gewählt. Diese Aufteilung ist plausibel, auch wenn unklar ist, bis wann das “Nachkriegsjapan” eigentlich angedauert hat.

Der Autor hebt zunächst die Herausbildung einer “neuen Nachkriegsordnung” hervor, für die das Bild einer neuen Gesellschaft, die unter anderem von Maruyama Masao und Takeuchi Yoshimi “propagiert” (?) worden sei.

(42–43) Er greift die Zweifel an der Neuheit dieser Ordnung auf, die von Autoren wie Gayle (2001), Oguma (2002) und Doak (2007) vorgebracht wurden. Für den Ideenhistoriker und Politikwissenschaftler Maruyama und den Sinologen und Literaturkritiker Takeuchi soll – so jedenfalls Raddatz – “der japanische Nationalismus wirklich mit einem Mal nach der Zäsur des Kriegsendes” (42) gestorben sein, anders ausgedrückt, die Kontinuität des politischen Systems und der es tragenden Ideen und Ideologien sei ihnen zufolge beendet. (42–43) Über Maruyama schreibt er: “Doch trotz seiner Nationalismuskritik war Maruyama keineswegs antinationalistisch.” (43) Ihn interessieren also verschiedene Ausprägungen des Nationalismus, gerade auch “von links”. (39)

Es ist verständlich, dass Raddatz für die ersten Nachkriegsjahre den “rechten Nationalismus” nicht in ähnlicher Weise aufs Korn nimmt. Dieser hatte sich anscheinend aufgelöst. Er war massiv geschwächt worden, einerseits aufgrund der Maßnahmen der amerikanischen Besatzungsadministration gegen seine Institutionen, führenden Vertreter und seine Programmatik, andererseits aber auch durch “Selbstauflösung” im größten Teil der Bevölkerung. Von einem “rechten Nationalismus” konnte man also nur sprechen als vom “alten”, “traditionellen”, “militaristischen Nationalismus”, oder – mit einer damals verbreiteten Etikettierung seitens der Besatzungsverwaltung – von “Ultranationalismus”.¹ “Überbleibsel” desselben oder die Möglichkeit einer Re-Mobilisierung werden hier nicht thematisiert.

Andererseits haben sich damalige “progressive Intellektuelle” wie der Historiker Tōyama Shigeki für eine “progressive Form des Nationalismus” eingesetzt, weil dadurch die Rückkehr des Ultranationalismus verhindert werden könnte. Dies zeige, so Raddatz, dass “der Nationalismus mit der Zäsur von 1945 nicht einfach verschwand”, sondern teilweise sogar ein “Gegennationalismus” angestrebt worden sei. Impliziert ist, die “progressiven Intellektuellen” – marxistisch geprägte und linksliberale werden hier zusammengefasst – seien für die Fortdauer des Nationalismus nach 1945 (mit)verantwortlich.²

1 Es war gerade Maruyama, der diese von den Alliierten gebrauchte Bezeichnung 1946 hinterfragte und die genaue Erforschung des Phänomens forderte. Vgl. W. SEIFERT: “Entfernte Verwandte? Masao Maruyama und Franz Neumann zu ‘Ultranationalismus’ und Nationalismus”, *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 2019-1: 161–74.

2 In Wirklichkeit wird von Tōyama dabei mitgedacht, dass der Nationalismus eben nicht einfach verschwindet, nur weil bisherige Machthaber aus ihren Positionen vertrieben wurden. Vielmehr sei er im Bewusstsein der Bevölkerung weiterhin präsent. Tōyamas Gedan-

Von Doak übernimmt Raddatz die Ansicht, die Verwendung des Begriffs *minzoku shugi* bei "linksorientierten" Autoren zeige, dass bei ihnen die Vorstellung einer ethnisch verstandenen Nation (*minzoku*) vorherrschend gewesen sei. Er schreibt: "Linker Nationalismus ist im Gegensatz zum Vorkriegsnationalismus dabei oftmals stark ethnisch gefärbt." (44) Diese Färbung veranlasst den Autor, den "linken Nationalismus" dieser Nachkriegsjahre als "Ethnonationalismus" (*minzoku shugi*) einzuschätzen. Trotz des Hinweises auf eine Konkurrenzsituation zwischen Maruyamas "gesundem Nationalismus" und dem besonders bei der KPJ anzutreffenden "Ethnonationalismus" werden damit Maruyama, Tōyama und die Kommunistische Partei allesamt der einen "Nachkriegslinken" zugerechnet, obgleich bei diesen dreien doch jeweils verschiedene Konzeptionen von "Nation" vorliegen. Dieser Abschnitt hinterlässt mehr Verwirrung als Klarheit.

Zwei Schlüsselbegriffe für die weiteren Kapitel fallen bereits hier: "Nachkriegsordnung" und "Nachkriegsdemokratie". Letztere sei von Intellektuellen aus dem linksliberalen Spektrum propagiert worden. In den knappen Bemerkungen wird jedoch nicht zwischen dem Inhalt von Demokratie im Sinne einer angestrebten politischen Ordnung, ihrer Institutionalisierung im politischen System, sowie ihrer Verankerung im politischen und gesellschaftlichen Verhalten der Bürger unterschieden. Wie die japanische Nachkriegsdemokratie in der Zeit des sich entwickelnden Kalten Krieges, also unter den Bedingungen zunehmender Spannungen in den internationalen Beziehungen aufgebaut werden musste, wird leider nicht gezeigt.

Ebenso wichtig wie die gerade erwähnten Schlüsselbegriffe ist das schon hier eingeführte Thema der Kriegsschuld und der Kriegsverantwortung. In diesem Zusammenhang weist Raddatz auf die Forschungen des Historikers Yoshida Yutaka 吉田裕 hin, demzufolge in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Tendenz vorgeherrscht habe, alle Schuld für Japans Weg in den Krieg den Führungseliten zuzuweisen. Das Volk sei von ihnen getäuscht worden, so dass es deshalb selber keine Verantwortung trage. Yoshida kritisiert diese Tendenz. Hieran schließt sich die Beobachtung an, es habe damals einen "guten" Nationalismus von unten, auf der Ebene der breiten Bevölkerung, und einen "bösen" Nationalismus von oben gegeben. Außerdem sei der Wiederaufstieg des Ethnonationalismus nach 1945 unmittelbar mit dem Mythos von der "homogenen Nation" verknüpft gewesen. Dieser Wiederaufstieg habe sich in beiden Lagern gezeigt. Nach dem Scheitern der

ke erinnert an das Beharren von Ernst Bloch auf einem Heimatbegriff, dessen Inhalt umgewandelt werden müsse, damit man ihn nicht der politischen Rechten überlasse.

breiten Protestbewegung gegen den Japanisch-Amerikanischen Sicherheitsvertrag 1960 habe sich die Bewegung gespalten, andere Prioritäten hätten sich durchgesetzt.

Für den zweiten Zeitabschnitt 1960–73 ist das Auftreten eines “Wirtschaftsnationalismus” bezeichnend. Zum obersten Ziel wurden möglichst hohe ökonomische Wachstumsraten erklärt. Damit folgte die Regierung der Linie des früheren japanischen Premierministers Yoshida Shigeru: unter dem militärischen Schutzschirm der USA galt es, alle Kraft dem ökonomischen Wiederaufbau zu widmen. Angesichts dieser die Gesellschaft durchdringenden Prioritätensetzung wird bald ein Wiederaufflammen eines “kulturellen Nationalismus” beobachtet, für den hier Shiba Ryōtarō, der Verfasser historischer Romane, Fujioka Nobukatsu, 1996 einer der Initiatoren der Gesellschaft zur Schaffung neuer Geschichtsschulbücher 新しい教科書を作る会 (Atarashii Kyōkasho o Tsukuru Kai), sowie der Schriftsteller Mishima Yukio stehen. Dieser Nationalismus entwickelt sich sozusagen im Mantel eines in der Verfassung verankerten Pazifismus, so dass der Historiker Yoshida von einer “pazifistischen Form” des Nationalismus sprechen kann. (51) Im folgenden Abschnitt 1973–1990 sind die neuen Formen des Nachkriegsnationalismus Folklore, Exotik und ein Japan, das “nein” sagen kann. Die Renaissance der Folklore ist von einer breiten Rezeption der Schriften des Volkskundlers Yanagita Kunio als Vordenker eines kulturellen Nationalismus begleitet. “Das Regionale” und die “Heimat” werden wiederentdeckt, das verlorengegangene Japan wird zum Objekt der Nostalgie. Vor dem Hintergrund dieser Stimmung bemühen sich konservative Regierungen um die Stärkung der nationalen Identität, indem sie insbesondere eine bestimmte Geschichtssicht zu verbreiten suchen. Der damalige Premierminister Nakasone setzt auf einen “liberalen Nationalismus”, der stärker die gegenwärtigen “nationalen Interessen” als die “Traditionen” betont. Der Schriftsteller und Politiker Ishihara Shintarō fordert zusammen mit dem Gründer von Sony, Morita Akio, ein selbstbewussteres Auftreten Japans in der internationalen Politik.

Für den vierten Zeitabschnitt 1990–1998 sei nun ein “Neonationalismus der ‘Lost Decade’” charakteristisch, in dem sich zwei Tendenzen abzeichnen: politisch eine neue Aufmerksamkeit für Asien, ökonomisch und gesellschaftspolitisch ein neoliberaler Kurs. Vorangegangen war das Ende der *bubble economy* – man suchte fortan vergeblich nach wirtschaftspolitischen Lösungen (daher die Rede vom “verlorenen Jahrzehnt”, *ushinawareta jūnen*) – und mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Lagers 1989 das Ende der bipolaren Welt. Durch beide Entwicklungen war die Nachkriegsordnung

in eine Krise geraten. Ein offener Umgang mit der eigenen Kriegsverantwortung in Asien fand schon in den 1980er Jahren mehr Zustimmung. Eine Gegenbewegung formierte sich jedoch unter anderem mit der 1996 gegründeten Tsukuru Kai, deren Mitglieder sich gegen die angeblich in der Öffentlichkeit und in den Schulen vorherrschende “masochistische Geschichtsauffassung” wandten. Einige Regierungspolitiker formulierten nun sogar einen neuen Großmachtsanspruch, andererseits zeigten sich die Auswirkungen einer tiefgehenden Rezession. Diese sollten mit der neoliberalen Politik ab 2000 unter Premierminister Koizumi Jun’ichirō überwunden werden.

Während Raddatz’ bisherige Darstellung mehr oder weniger eine politische Geschichte aus dem Blickwinkel der Entwicklung des Nationalismus ist, beschreibt er in Kapitel C ausführlicher, wie dieser “von oben” artikuliert wurde. Im ersten Teil geht es ihm um die “politische Ebene”, worunter er die von der Führung der Liberal-Demokratischen Partei (LDP) verantwortete Politik versteht. Damit ist der Autor im “Gegenwartsnationalismus” angekommen, in der Periode, die im Mittelpunkt steht. Den führenden Politikern der LDP ist es nun daran gelegen, Japan zu einem “normalen” Land zu machen. Dies bedeutet, wie er zeigen kann, erstens, den Friedensartikel der Japanischen Verfassung (Art. 9) abzuschaffen oder zumindest in Verbindung mit einer neuen Außen- und Sicherheitspolitik neu zu re-interpretieren; zweitens, eine Initiative zur Schaffung von “soft power” umzusetzen; und drittens, einen anderen Umgang mit der Kriegsschuld vor allem in Japan selber zu finden, um das “Nachkriegsregime” abzuschütteln. Unter diesen drei Aufgaben gilt der “soft power” seine besondere Aufmerksamkeit insofern, als hierzu bisher nur Arbeiten von S. Richter und L. Gebhardt vorliegen. Im Abschnitt “Japans Neuerfindung als konsumierbare Marke: Die Beispiele ‘Cool Japan’ und ‘Environmental Nation’” werden Strategien beschrieben, um die *Marke* “Japanische Kultur” beziehungsweise “Japan” zu realisieren. Die Strategen setzten schon allein mit dem Stichwort für ihre Linie – *Cool Japan* – darauf, dass konkrete Formen dieser Marke weltweit unter der jungen Generation populär wurden. Eine bezeichnende Aussage aus dem Recherchebüro beim Oberhaus zum Projekt “Cool Japan” von 2013 wirft ein grelles Licht auf die tatsächlichen Beweggründe: “In der ernsten Wirtschaftslage unseres Landes [...] befinden sich Schlüsselindustrien [...] in einer schwierigen Situation. Von Cool Japan – dieser im Leben und in der Kultur unseres Landes verwurzelten Faszination (*miryoku*) werden hierbei Effekte wie eine Verbesserung internationaler Wettbewerbsfähigkeit und die Schaffung neuer Arbeitsplätze erwartet, und zwar durch die Vermarktung dieses Mehrwerts (*fukakachi*) in Form von Produkten und Services – nach

außen gerichtet über eine Auslandsverbreitung zwecks Eroberung von Weltmärkten [sic] und nach innen gerichtet über Inlandstourismus, Shopping etc.” (86)

Auf offizielle Entschuldigungen für die Untaten der japanischen Armee im asiatischen Ausland 1993 und 1995 unter den eher der politischen Mitte zuzuordnenden Premierministern Hosokawa und Murayama folgte bald durch die nachfolgende LDP-Regierung die Unterstützung religiös-nationalistischer Gruppen, die von neuem einen politischen Shintō und somit eine Revision der Verfassung anstreben. Zurecht nennt Raddatz den damals von Premierminister Koizumi formulierten Nationalismus einen “populistischen Nationalismus”. Koizumi wird als Politiker charakterisiert, dem ein “ernsthafter Nationalismus” – dies ist der vom Autor gewählte Gegenbegriff zu ersterem – nicht in den Sinn kam. (98) Nachdem unter ihm eine “Emotionalisierung der Politik” eingesetzt hatte, wurde dieser Stil von Abe Shinzō in dessen erster Amtszeit übernommen. Das Ergebnis des Abschnitts lautet: “Mit populistischer Instrumentalisierung von Nationalismus zur Verwirklichung neoliberaler Ziele ist Abe dabei ein weiteres Beispiel dafür, dass Neoliberalismus und Nationalismus keineswegs einen Gegensatz bilden müssen.” (103)

Aufschlussreich ist nach Meinung des Rezensenten auch die detaillierte Darstellung der Diskursbeiträge dreier Spitzenpolitiker: Ozawa Ichirō, Abe Shinzō, Asō Tarō. Hier sticht Abes Formulierung *Nihon o torimodosu* hervor: “Japan zurückgewinnen”. Er bleibt die Antwort schuldig auf die Frage, in wessen Händen sich denn das eigene Land derzeit befindet. Von wem muss man es sich zurückholen? Und wer soll dies bewerkstelligen? Die Formel erinnert frappierend an das heutzutage in westlichen Ländern von einigen intonierte “Holen wir uns unser Land zurück!” Worum es dem damaligen und heutigen Premierminister geht, schrieb er bereits 2006 in seinem Bestseller *Auf in ein schönes Land (Utsukushii kuni e)*: die “Befreiung vom Nachkriegsregime”. Die von Raddatz aus den hier analysierten, exemplarischen Politikeraussagen gezogene Schlussfolgerung ist eindeutig: “Führende konservative Politiker wie Abe, Asō [...] dokumentieren somit, wie Nationalismus auch und vor allem als sozialer Kitt ‘von oben’ verordnet wird, um bei zunehmenden sozialen Differenzen den ‘nationalen Zusammenhalt’ zu beschwören und ursprüngliche, vermeintliche ‘japanische Werte’ quasi als Ersatz für den schwindenden materiellen Wohlstand zu konstruieren, die dabei als besonders erstrebenswert erscheinen.” (119–20) Aber fehlt es ihnen an einem “ernsthaften Nationalismus”? Ich glaube, eher nicht.

Zum Nationalismus ‘von oben’ tragen neben konservativen Politikern auch jene (Medien-)Intellektuelle, Wissenschaftler und Manga-Autoren bei, die “nationalistische Intellektuelle” genannt werden können. Beide Gruppen haben gemeinsam, dass sie “die Nachkriegsordnung” als ihren Feind ablehnen und Stolz auf das eigene Land als das Ziel ihrer Bemühungen ansehen. Beklagt werden in diesem Diskurs vor allem schädliche Auswirkungen “der Nachkriegsdemokratie” und die fehlende Moral in der Jugend. Dem Staat komme die Aufgabe zu, einen neuen Patriotismus zu fördern und der wegbrechenden Moral Tradition und Geschichte entgegenzusetzen. Außerdem gibt der Autor den wichtigen Hinweis, dass es innerhalb der Konservativen zwei Strömungen gibt: eine pro- und eine antiamerikanische. Beide sind sich einig, was das Ziel betrifft: die Schaffung einer “würdevollen Nation” im Bewusstsein der Bevölkerung. Die Wege dorthin bleiben allerdings unklar. Insgesamt konstatiert Raddatz einen inzwischen erheblichen Einfluss der Intellektuellen der Tsukuru Kai auf die öffentliche Meinung.

Näher beleuchtet werden die Thesen des Manga-Zeichners und “Pop-Nationalisten” Kobayashi Yoshinori 小林よしのり, der zu den einflussreicheren werdenden, vom Autor als “reaktionäre Radikalkonservative” bezeichneten Intellektuellen gehört. Für sie sind angeblich “amerikanische Werte” wie Menschenrechte, Gleichheit, Feminismus “unjapanisch”, und dies gelte auch für Pazifismus und Individualismus. Die USA seien ein Kriegstreiber, Japan nur dessen Vasall. Aus diesem Grund solle Japan, folgt man dem ehemaligen Mathematikprofessor Fujiwara Masahiko 藤原正彦, eine “autonome Position” in der Welt anstreben. Dies würde eine Herauslösung aus dem Bündnis mit den USA implizieren. Fujiwara geht es darum, den “nationalen Geist” wiederzubeleben, die “nationale Identität” aufzubauen. Eine antiamerikanische Position vertritt auch der Wirtschaftswissenschaftler Saeki Keishi 佐伯啓思. Zur Frage “Was ist Patriotismus?” meint auch Saeki, die “demokratischen und pazifistischen” Werte seien dem Land von außen, von den USA, aufgezwungen worden. Ein “masochistisches” Geschichtsbild verhindere die “Rückkehr zum Japanischen” und somit den “Stolz auf Japan”. Unter anderem liegt ein Verdienst dieses Abschnittes darin, dass der Verfasser einige Mechanismen aufzeigen kann, die beim Kampf gegen die “masochistische Geschichtssicht” der vergangenen Jahrzehnte immer wieder zur Anwendung kamen. Die Vertreter dieser nationalistischen Strömung können dabei zurecht auf eine rassistische Politik westlicher Länder in der Geschichte hinweisen, wenn sie Japan auch als ein Opfer eines westlichen Rassismus beschreiben. Die “Schuld” der anderen hervorzuheben ist eine ihrer Strategien. So greift Fujiwara in einer Publikation von 2011 die Argumenta-

tionsfigur des “hundertjährigen Krieges” auf, derzufolge Japan seit der erzwungenen Öffnung des Landes 1853 gezwungen gewesen sei, Kriege zu führen.³ Weitere Autoren, darunter “spirituelle Nationalisten” wie Umehara Takeshi, werden vorgestellt, deren “unpolitischer Ethnonationalismus” ebenfalls dazu diene, eine autonome Sichtweise gegenüber dem “progressiven Geschichtsbild im Nachkriegs-Japan” zu begründen.

Nach einem problematischen Abschnitt über “Nationalismus von links” geht der Autor auf die neue Phase des Japanerdiskurses (*Nihonjin ron*) ein und analysiert diesen mit Hilfe der auf Englisch publizierenden Kulturoziologen K. Yoshino und H. Bifu. Die Beschäftigung mit den teilweise in Bestsellerauflage verbreiteten Beiträgen Fujiwaras ist aufschlussreich, wenn man verstehen will, wie Geschichtsrevisionismus und “japanische Werte” dem “amerikanisierten” Nachkriegs-Japan und “westlichen Ideologien” entgegengesetzt werden. Raddatz bettet diese Ergebnisse in die gesellschaftlichen Veränderungen, die er nur kurz streift, ein: “In diesem Sinne fungieren konservative Intellektuelle wie Fujiwara als Steigbügelhalter für die ideologische Festigung neoliberaler Politik, bei der Nationalismus als Palliativ gegen die Zunahme sozialer Differenzen verabreicht wird.” (169) Nach einem informativen Abschnitt über nationalkonservative Netzwerke in Gestalt von Stiftungen, Verlagen und Think Tanks, die sozusagen die organisatorische Basis für diese Richtung des Neo-Nationalismus bereitstellen, wird auf die Organisation Nippon Kaigi (Japan-Konferenz) hingewiesen, eine Stütze vor allem für Koizumi und Abe. Zum Schluss dieses Kapitels beschreibt Raddatz das paradox erscheinende Phänomen des sogenannten “Post-Fukushima-Nationalismus”, um dann das generelle Unbehagen dieser Intellektuellen an der “amerikanischen” Moderne zusammenzufassen.

In Kapitel E (Nationalismus “von unten”) verarbeitet der Autor zunächst unter dem Stichwort “zwischen Subkultur und Protestform” Beiträge von Wissenschaftlern und Publizisten, die sich zu neuen Phänomenen wie Nationalismus im Sport und in der Popkultur äußern. Es geht dabei um den Rechtsruck der jüngeren Generation (*wakamono no ukeika*) in der 2000er Dekade. Nationalistische Stimmen “von unten” hören wir jedoch nicht. Die Ergebnisse scheinen den Thesen im zuvor behandelten Diskurs unter Politi-

3 Ähnlich bereits HAYASHI Fusao 林房雄, der 1965 in seinem Buch *Dai-Tōa sensō kōtei ron* 大東亜戦争肯定論 (Die Bejahung des Großostasiatischen Krieges) den “Hundertjährigen Krieg in Ostasien” als Befreiungskrieg bezeichnet und von 1845 bis 1945 andauern lässt. Hierzu siehe W. SEIFERT: *Nationalismus im Nachkriegs-Japan. Ein Beitrag zur Ideologie der völkischen Nationalisten*, Hamburg: Mitteilungen des Instituts für Asienkunde 1977: 242–58.

kern und Intellektuellen zu widersprechen, denn dort wurde ja gerade “ein mangelnder Patriotismus” der Jugend beklagt und diese als mehrheitlich “links” eingeschätzt. Es war 2002 die Psychiaterin und Kommentatorin Kayama Rika 香山リカ mit ihrem Buch *Puchi nashonarizumu no shōkogun: Wakamonotachi no Nippon shugi* ぶちナショナリズム症候群 若者たちのニッポン主義 (Symptome des kleinen Nationalismus. Der Nationalismus der jungen Leute), die als erste auf neue Einstellungen unter der Jugend hingewiesen hatte. Raddatz spricht hier, sich auf diverse soziologische Werke stützend, von einem “neuen Nationalismus”, der von Umfragen, die an den traditionellen Kategorien des Nationalismus ausgerichtet sind, nicht erfasst werden könne. Insgesamt scheint der Autor Kayamas These zuzuneigen.

Dann meldet er jedoch Zweifel an und richtet sein Augenmerk stärker auf Umfragen zu dem sich verändernden Image von Japan. Wie wird das eigene Land gesehen? Zwei Ereignisse vor allem haben nämlich einen Imagewandel ausgelöst: zum einen 1990 das Platzen der Seifenblasenwirtschaft (*bubble*), und zum anderen 2011 das Erdbeben mit dem folgenden Tsunami in der Tōhoku-Region. Seitdem verblasst das Bild von der Wirtschaftsmacht. Stattdessen wird das Land in Politik und veröffentlichter Meinung häufiger mit “soften” Kategorien wie Natur, Kultur, sowie Geschichte und Tradition beschrieben, und gerade diese werden nun als die Quelle von “Stolz” gewertet. Zudem habe sich inzwischen ein stärker an nationalen Interessen und innergesellschaftlich mehr an Gemeinsinn orientiertes Denken verbreitet.

Weiterhin kritisiert der Autor das Fortbestehen der “linksliberalen Dualität” eines bösen Nationalismus von oben und eines guten von unten, ohne dies weiter zu begründen. Er stellt fest, dass Kayamas “kleiner Nationalismus” und ähnliche Thesen letztlich dem entsprechen, was der amerikanische Forscher Michael Billig den “banalen Nationalismus” genannt hat. Das naive Konsumieren nationaler Symbole werde zu einer Art Habitus. Dieser ist also, können wir schließen, keine bewusst vertretene oder geistig errungene politische Position. Allerdings würde ohne einen solchen “kleinen Nationalismus” in der Jugend auch der “von oben” nicht funktionieren. Was hier bei Raddatz weitgehend weggelassen wird, ist die jeweilige historische Situation, von der es ja abhängt, ob der eigentlich unpolitische “Sportnationalismus” in einen politischen Nationalismus umschlägt. In diesem Zusammenhang sei kurz an eine völlig andere Situation erinnert: Nach Kriegsende zerbröckelte das staatliche Fundament des institutionell verankerten Nationalismus als Folge der Besatzungspolitik, es verschwanden aber nicht “die Gefühle des alten Nationalismus”. Diese waren zum Beispiel anlässlich der Tournee eines amerikanischen Baseball-Teams und internationaler Schwimmwett-

kämpfe in Japan zu beobachten. Wie sollte man das frenetische Anfeuern der japanischen Sportler durch das heimische Publikum einschätzen? Maruyama, der diese Begebenheit in einem Beitrag von 1951 erwähnt, nennt die Reaktionen der Zuschauer "alltägliche Verhaltensweisen" und hütet sich, sie mit dem extremen Nationalismus der Jahre bis 1945 gleichzusetzen. Dann fährt er jedoch fort: "Aber die Dynamik der Politik lehrt uns, dass solche alltäglichen Verhaltensweisen, die auf den ersten Blick nichts mit Politik zu tun haben, eben in gehäufte Form plötzlich in gewaltige *politische* Energien umschlagen können. Die Grenze, ab der sie sich politisch manifestieren, ist dabei nur sehr schwer zu bestimmen." Ein Wiederaufleben des alten Nationalismus sei allerdings nicht zu erwarten. "Auch im Hinblick auf die Ideologie dürfte zutreffen, dass ein neuerliches Auftreten des 'allen Ländern überlegenen *kokutai*' wie vor 1945, so sehr sich der symbolische Wert von *tennō*, *kimi ga yo* und *hinomaru* auch regenerieren mag, unmöglich geworden ist." Selbst bei einer neuerlichen Ausrichtung der "heute nur vage und atomisiert existierenden nationalen Stimmung" auf jene Symbole könne ein so mobilisierter Nationalismus wahrscheinlich als *unabhängige* politische Kraft nicht bestehen. Anders sähe es aus, wenn er sich mit einer anderen Macht verbände.⁴ Maruyama denkt hier wahrscheinlich an die Vereinigten Staaten.

Antikoreanische und antichinesische Manga finden in der Nuller-Dekade große Verbreitung, und dass auch die Gruppe der vereinzelt agierenden Ota-ku einem xenophoben Nationalismus anheimfallen kann, wird gezeigt. Die Radikalisierung eines Teils der jungen Generation im Netz wird konstatiert und für das Phänomen der Begriff der "Netz-Rechten" kreiert. Der Übergang von radikalen Ideen zu Gewalthandlungen auf der Straße und damit zu einer aktionistischen Rechten ist Gegenstand des Abschnitts "Von virtuellem Hass zu realer Gewalt – Das Phänomen *Zaitoku-kai*". Die Gründung dieser Organisation 2006 legt nahe, dass "der Diskurs" in einen Faktor organisierter Politik transformiert werden kann. Ein relevanter Akteur im rechten politischen Spektrum ist damit allerdings (noch) nicht erkennbar. Am Schluss dieses Überblicks über neue Phänomene beschreibt der Autor ihre Funktion, indem er sie als "nützliche Idioten für den neoliberalen Umbau Japans" wertet.

Der zweite Abschnitt dieses Kapitels ("Der Diskurs der Lost Generation – Zwischen Armut und Nationalismus") versucht, die Ursachen für nationali-

4 Masao MARUYAMA: "Nationalismus in Japan. Theoretischer Hintergrund und Perspektiven" (übers. W. SEIFERT), U. MENZEL (Hrsg.): *Im Schatten des Siegers. JAPAN*, Bd. 4: *Weltwirtschaft und Weltpolitik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989: 33–56, hier: 54–55.

stische Tendenzen in der jungen Generation zu bestimmen und stellt soziologische sowie psychologische Erklärungen vor. Es kommen Wissenschaftler zu Wort, die Japan auf dem Weg in eine "Unterschichtsgesellschaft" sehen, ferner einige Betroffene, die sich diesbezüglich artikuliert haben. Demnach hat sich heutzutage aus der Frustration über den Alltag eine Hinwendung zum Patriotismus ergeben. Nur daraus könnten die ansonsten perspektivlosen jungen Leute noch eine Art "Stolz" gewinnen. Damit wird das breite und sehr komplexe "Spannungsfeld von nationaler Identität und neoliberaler Globalisierung" angesprochen. Die vorgestellten Beispiele der Aktivistin Amamiya Karin 雨宮花凜 und des reflektierenden *freeters* Akagi Tomohiro 赤城智弘 "zeigen [nach Raddatz] deutlich, wie Armut und Nationalismus zusammenhängen." Diese These müsste allerdings besser belegt werden. Der Autor selbst scheint bei den jüngeren Japanern keine wirklich nationalistischen Überzeugungen feststellen zu können. Er betrachtet ihre Äußerungen eher unter dem Aspekt ihrer Funktion auf individueller Ebene. Sie dienen der "Heilung" (*iyashi*), und zugleich seien sie ein Mittel des Protestes. Die Schlussfolgerung lautet, dass der "alltägliche Konsum der Nation" in den jüngeren Generationen besser als Suche nach einer "großen Erzählung" verstanden werden sollte. Wenn dies stimmt, ist "die klassische Version des Nationalismus" gegenüber der "aktuellen" ins Hintertreffen geraten.

Im letzten, Befunde empirischer Sozialforschung einbeziehenden Kapitel (Nationalismus "von unten" Teil 2 – junge Erwachsene im Gespräch) wird in zwölf Interviews mit Menschen im Alter zwischen 18 und 29 vom Verfasser auch gefragt, welche "Konzeptionen von Staat und Nation" vorhanden seien. Darauf gehe ich hier nicht ein. Meines Erachtens hat der Versuch, durch einzelne Gespräche etwas über Einstellungen zum Nationalismus herauszufinden, wenig zu den allgemeinen Schlussfolgerungen beigetragen. Es sind zumindest kaum *politische* Inhalte von Nationalismus zutage gefördert worden. Die Antworten deuten vielmehr auf eine Notlage in dieser Generation hin. Man sollte, wenn in diesem Zusammenhang überhaupt von "nationalistischen Tendenzen" gesprochen wird, hier besser von einem "reagierenden" oder "kompensierenden Nationalismus" reden. Dieser würde dann so etwas wie die Flucht in eine Wir-Identität sein, angesichts in der tristen Wirklichkeit versperrter sozialer Chancen für den Einzelnen. Nicht umsonst spricht Raddatz selbst von einer "Einstellung, die sich zum Patriotismus gewandelt [habe]." (268) Nationalismus / Patriotismus müssten zumindest noch einen Rest an Bedeutung enthalten, um sinnvoll verwendet werden zu können.

Die Mitglieder der Altersgruppen zehn bis zwanzig und zwanzig bis dreißig dürften sich vor allem Gedanken darüber machen, ob sie ihr eigenes Leben auf eine einigermaßen kalkulierbare Grundlage stellen können. Dazu gehört vor allem, ob sie eine Perspektive haben, um ihren Lebensunterhalt selber zu verdienen. Die überwältigende Mehrheit von ihnen sorgt sich deshalb darum, eine Anstellung zu finden, und nur für eine Minderheit dürfte sich die Perspektive ökonomischer Selbstständigkeit eröffnen. Unter dieser Voraussetzung kann man davon ausgehen, dass die Mehrheit für diejenige Partei stimmen wird, die ihnen eine möglichst feste Beschäftigung in Aussicht stellt. Eine Meinungsumfrage unter den erwähnten Altersgruppen, durchgeführt bereits 2016, ergab, dass in beiden Altersgruppen die Zustimmung zur LDP bei etwa vierzig Prozent lag und damit am höchsten im Vergleich zu den Präferenzen für andere Parteien war. Ausschlaggebend schien zu sein, dass die Jungen dieser Partei am ehesten zutrauten, für Arbeitsplätze sorgen zu können (*Tōkyō shinbun*, 1. Juli 2019). Diese Präferenz besagt aber nicht automatisch, dass die Befragten auch den politischen Kurs der LDP insgesamt teilen, sondern nur, dass sie ihnen bezüglich der eigenen Lebensperspektive attraktiv erscheint. Ein solches Wahlverhalten der Jugend bedeutet umgekehrt für die Liberal-Demokratische Partei, dass sie sich dieser Altersgruppen als einer Wählerbasis ziemlich sicher sein kann. Dies mag verdeutlichen, dass man unter den Befragten keineswegs durchgehend einen „aktiven Nationalismus“ finden wird, wie ihn die LDP vertritt.

Natürlich zeigt sich hier eine gewisse Tendenz zu einer konservativen Haltung, d.h. zur Aufrechterhaltung des Status quo. Bei einer Verschlechterung der ökonomischen Situation verdüstern sich auch die Perspektiven in diesen Altersgruppen. Es bleibt außerdem die weitergehende Frage unbeantwortet: Wie kann sich die jüngere Generation in den politischen Prozess auch unabhängig vom Akt des Wählens überhaupt noch einbringen? Die Antwort darauf hängt davon ab, wie in einer veränderten Medienrealität politische Positionen vermittelt werden, und weiter, ob und wie über sie diskutiert werden kann. Und schließlich ist zu fragen: Ist die Einstellung, am Status quo festhalten zu wollen, an sich schon nationalistisch, oder ist sie bloß „konservativ“?

Gleichwohl stimmt die Aussage des Autors, „dass der Geschichtsrevisio-nismus die Gesellschaft bis in die jüngeren Generationen hinein durchdringt und beeinflusst.“ (303) An dieser Stelle möchte man wissen, warum er in Japan auch in der Jugend Fuß fassen konnte. Man fragt sich, ob ein kurzer vergleichender Exkurs über die Wirkung geschichtsrevisionistischer Behauptungen in anderen Ländern nicht nützlich gewesen wäre. Der Verfasser

schließt mit der Aussage: “Viele der hier vorgestellten Haltungen lassen sich als anschauliches Beispiel nehmen, wie Nationalismus weitgehend unbewusst reproduziert und konsumiert wird. Die dabei erkennbar gewordene Bereitschaft, Beiträge für die Gemeinschaft zu leisten und die Umgebung ändern zu wollen, könnte oberflächlich auch als vermeintlich ‘wachsender’ Nationalismus oder Patriotismus der jungen Generation (fehl)interpretiert werden.” (305)

Im Schlusskapitel G (Japanischer Gegenwartsnationalismus im Globalisierungsparadigma) versucht der Autor, den japanischen Nationalismus in einer Zeit der Krise mit der “Globalisierung” – ein häufig unscharf gebrauchter Begriff – in einer Wechselbeziehung zu betrachten. Angesichts der auch fachlichen Diversität der Analysen der Situation in den ersten beiden Dekaden des 21. Jahrhunderts ist es vielleicht etwas zu pauschal formuliert, diese Diversität mit dem Ausdruck “Japans Identitätssuche” zu belegen.

Fazit

Es gibt derzeit wahrscheinlich keine zweite Untersuchung, in der so viele Aspekte des “Nationalismus” in Japan im Zeitraum 1998–2017 dargestellt werden. Das Material besteht zum größten Teil aus Texten: Teils artikulieren sich darin Nationalisten verschiedener Couleur, teils erklären Wissenschaftler und Publizisten diese Strömung und ihre Phänomene. Die Fülle der ausgewerteten Sekundärliteratur ist beachtlich. Raffael Raddatz vermag ein großes Quantum an japanischsprachigem Material zu erschließen. Dem Informations- und Erkenntnisgewinn stehen nach Meinung des Rezensenten allerdings einige Schwächen gegenüber, so dass die Lektüre teilweise unbefriedigend bleibt. Einer der Gründe ist sicherlich die Anlage der Arbeit. Ihre Struktur zeichnet sich dadurch aus, dass mindestens zwei Gliederungsprinzipien zugleich zum Tragen kommen. Zum einen geht der Autor chronologisch vor, besonders in Kapitel B, das man als eine politische Geschichte für den Zeitraum 1945–98 lesen kann, mit dem Fokus auf politischen Positionen und ihren Veränderungen. Das andere, quer dazu stehende Prinzip besteht darin, die diversen Akteure des Nationalismus, d.h. diejenigen, die ihn in der Gesellschaft artikulieren und umzusetzen trachten, in den Blick zu nehmen. Das ist einmal die Regierung als kollektiver Akteur, dann sind es aber auch ausgewählte Politiker, die der Regierungspartei entstammen, als individuelle Akteure. Sie haben im Untersuchungszeitraum Positionen entwickelt, die auf eine Stärkung Japans als ein in den internationalen Beziehungen agierender Staat abzielen. (Kapitel C) Zusätzlich werden andere, ähnlich gesinnte Ak-

teure, die aber selber nicht direkt politische Macht innehaben, mit ihren Positionen vorgestellt: Publizisten und Wissenschaftler. (Kapitel D)

In den Kapiteln E und F springt der Autor demgegenüber auf eine andere Gruppe über, die kein Akteur des Nationalismus ist. Hier rückt vor allem "die junge Generation" ins Blickfeld. Im Gegensatz zu vorher sprechen hier nicht Nationalisten, sondern andere sprechen *über* die junge Generation, indem sie Phänomene psychologisch oder soziologisch erklären. "Die Jugend" wird zum Objekt. Der verwirrende Eindruck rührt daher, dass beide, Subjekte und Objekte des "Nationalismus", auf derselben analytischen Ebene behandelt werden. Eine solche Anlage des Buches vermag zwar in das Diskursfeld "Nationalismus" neben Politikern und Professoren weitere Gruppen einzubeziehen. Wenn "Diskursfeld" auch bedeutet, Äußerungen in verschiedenen Genres – wissenschaftliche Analyse, empirische Sozialforschung, Manga, Regierungsberichte, Politikeraussagen, bis hin zu historischen Rückblicken – zusammenzubringen und zu analysieren, sofern sie nur das Stichwort "Nationalismus" gemeinsam haben, dann sind störende Überlappungen und Wiederholungen kaum zu vermeiden. Eine im Ergebnis in sich geschlossene Gesamtdarstellung kommt damit leider nicht zustande.

Es zeigen sich, neben der problematischen Gleichsetzung von Nationalismus und Patriotismus, noch andere konzeptuelle Schwächen. Eine besteht in dem *setting*, dem Nationalismus von oben einen solchen von unten gegenüberzustellen. Zwei Interpretationen dieser Anordnung sind möglich: eine statische, nach der er sich auf zwei Ebenen artikulieren kann, einer oberen und einer unteren. Doch auch eine andere Interpretation ist möglich, ja sie wird sogar nahegelegt. Dabei wird diese politische Strömung in Ideologie, praktischer Politik und Alltagsverhalten in den Blick genommen, und es wird gefragt: Wer betreibt nationalistische Politik, wer predigt entsprechende Ideen, und wer trägt beides mit seinem Verhalten mit? Sind es Akteure, die in der Gesellschaft oben, oder solche, die unten angesiedelt sind? Der Nationalismus hat hier also den Charakter einer *treibenden Kraft*, anders gesagt, es sollen die *Umsetzung* seiner Ideen oder zumindest der Versuch dazu untersucht werden. Im ersten Fall wirken gesellschaftlich "oben" angesiedelte Politiker- und Intellektuellengruppen, der Regierung und den Regierungsparteien nahestehend, mit ihren Zielsetzungen und Politiken auf die "unten" angesiedelte Bevölkerung ein. Im zweiten Fall erwartet man als Akteure die "unten" angesiedelte Bevölkerung oder Teile von ihr. Für diesen zweiten Fall fehlen aber in der vorliegenden Untersuchung aktive politische Kräfte, zumindest sind sie nicht klar erkennbar. In den Abschnitten über Nationalismus von unten finden wir nur Individuen oder kleine Gruppen, die im

öffentlichen Diskurs eine gewisse Rolle spielen mögen. Stattdessen schreibt der Verfasser über eine amorphe soziale Gruppe wie “die Jugend” oder über einzelne junge Menschen, wie etwa die Interviewpartner des Autors. Man gewinnt sogar den Eindruck, dass die japanische Jugend weniger Akteur als vielmehr “Konsument des Nationalen” sei. Damit ist sie aber Objekt von Beeinflussung und kein selbstbewusstes Subjekt, das sich seinerseits zu einer treibenden Kraft entwickeln könnte.⁵ Es passt also nicht recht, wenn im Zusammenhang mit Nationalismus-Diskursen in den Gegenwartsgesellschaften die Metaphorik “von unten” und “von oben” eingesetzt wird, denn “unten” befindet sich, jedenfalls in Japan, offenbar eine Leerstelle. Wer soll dort von unten eine nationalistische Bewegung vorantreiben?

Eine Schwäche ist die mitunter ungenaue Terminologie, beispielsweise wenn Raddatz eine Stelle in Doaks Buch von 2007 zitiert und in seiner deutschen Übersetzung von “populärem Nationalismus” spricht. Es geht Doak dort aber nicht darum festzustellen, ob ein Nationalismus populär ist, vielmehr meint er: “It would be a mistake to argue that popular nationalism among the peasants and commoners was the driving force behind (it)”. (Doak 44) An dieser Stelle sollte man im Deutschen also einen anderen Ausdruck suchen, wie etwa “im Volk verankert”. Im Abschnitt über Ozawa Ichirō ist genau davon die Rede. Seiner Meinung nach solle die Politik die ungesunde Entfremdung des *popular nationalism* vom Staat beenden. Bei ihm ist wohl ein “volkstümlicher Nationalismus” gemeint, der gegenüber staatlicher Politik und staatszentriertem Nationalismus (*kokka shugi*) auf Abstand geht. (107) Als Übersetzung des englischen “popular nationalism” wird “populärer Nationalismus” auch bei der Erwähnung Yoshimoto Takaa-kis gewählt. (48) Aber wie der Autor, auf den Raddatz sich hier stützt – Brian McVeigh mit seinem Buch *Nationalisms of Japan – Managing and Mystifying Identity* (2004) – selber betont, bezeichnet der Ausdruck dies: “frequently encountered or widely accepted beliefs about national identity” (dort: 6) und ist damit keineswegs ein Nationalismus, der in der breiten Bevölkerung *beliebt* ist.

5 Die Unterscheidung “von oben” und “von unten” stammt aus der international vergleichenden Faschismusforschung. Sie wurde erstmals von Maruyama 1952 in “Fascism – Some Problems: A Consideration of its Political Dynamics” eingeführt und besagt, dass im Fall des deutschen Faschismus die treibenden Akteure einschließlich der Massenpartei NSDAP mittleren und unteren Sozialschichten entstammten, nicht nur, aber doch in erheblichem Maße, wohingegen im japanischen “Faschismus” die Spitzen von Staatsbürokratie, Politik und Militär die treibenden Akteure waren. Deklassierte Intellektuelle und *outlaws* spielten demzufolge in Japan keine entscheidende Rolle.

Missverständlich ist ferner die deutsche Übersetzung von *shūdanteki jieiken* mit “kollektives Selbstverteidigungsrecht” (12, passim). Doch nicht jenes Recht ist ein kollektives, sondern die Verteidigung soll kollektiv durchgeführt werden, weshalb hier als Bestandteil dieses Ausdrucks “kollektive Selbstverteidigung” richtig ist.

Verwunderlich ist, dass auf Erkenntnisse und theoretische Erklärungsansätze zum Nationalismus in der japanischen Forschung nicht hingewiesen wird. Im Theorieteil behandelt der Autor ausschließlich westliche Autoren. Auch die Begrifflichkeit ist im Japanischen mitunter differenzierter entwickelt. Das englische, unter dem Aspekt der Wertung betrachtet, neutrale *nationalism* kann im Japanischen vielfach ausgedrückt werden. Diese Differenzierungsmöglichkeiten übernimmt Raddatz von Doak, beispielsweise aus dessen Buch von 2007.⁶ Doak hat die sprachlich mögliche Differenzierung von *nationalism* im Japanischen und dann deren jeweils passende Spezifizierung und Rückübersetzung ins Englische (für das Deutsche gilt das ebenso) jedoch nicht selbst entwickelt, sondern von Maruyama übernommen. Dieser hatte sie bereits 1944 in “Kokumin shugi no ‘zenkiteki’ keisei” dargestellt und begründet. Die Abhandlung wurde in den 1952 erschienenen Band *Nihon seiji shisō shi kenkyū* (日本政治思想史研究) aufgenommen. 1974 erschien sie in englischer Übersetzung unter dem Titel “The Pre-modern Formation of Nationalism” in *Studies in the Intellectual History of Tokugawa Japan*, und 2007 auf deutsch.

Ein kleiner inhaltlicher Fehler sei noch erwähnt. Der Autor spricht von “Japans ehemaligen Kolonien Südkorea und China”, obgleich sich die japanische Herrschaft zwar auf die gesamte koreanische Halbinsel erstreckte, “China” aber niemals als Ganzes unter Kolonialherrschaft stand, sondern Japan dort vielmehr nur bestimmte Regionen beherrschte. (200)

Abschließen möchte ich mit einem Zweifel an der hier strikt durchgeführten Eingrenzung des Themas: Die Frage nach dem “Rechtsruck” der japanischen Jugend nach der Jahrtausendwende wurde zurecht nicht eindeutig, sondern differenziert beantwortet, aber offen bleibt: Kann man von “der Jugend” im Zusammenhang mit einem Rechtsruck sprechen, wo doch im Untersuchungszeitraum 2015 eine breite Bewegung gegen die Sicherheitsgesetze der Abe-Regierung gerade auch unter jungen Menschen entstand? Dieser Bewegung gelang trotz ihrer konzeptionellen Schwächen – ein solcher Vorwurf kann leicht erhoben werden – eine erhebliche Mobilisierung

6 Während übrigens das englische *nationalism* neutral benutzt werden kann, ist das deutsche “Nationalismus” im öffentlichen Sprachgebrauch aus historischen Gründen belastet.

nicht nur in Form von Demonstrationen und anderen Aktionen. Unter den Studenten und Studentinnen war dafür eine Gruppe verantwortlich, die sich den Namen SEALDS (Students Emergency Action for Liberal Democracy) gegeben hatte. Am 30. August 2015, dem Tag der Debatte im Parlament, erreichte der Protest mit einer Demonstration von mehr als 120000 Teilnehmern seinen öffentlich sichtbaren Höhepunkt. Eine ausländische Wissenschaftlerin sprach deshalb jüngst von einer neuen “politisierten Generation”.⁷ Was immer auch von dieser Protestbewegung geblieben sein mag – die Eingrenzung auf das Thema “Rechtsruck der japanischen Jugend” sollte derartige Entwicklungen und Ereignisse trotz der sinnvollen Themenstellung nicht ignorieren.

7 Siehe Anne GONON: “The Fukushima event, or the birth of a politicized generation”, P. HEINRICH, Chr. GALAN (eds.): *Being Young in Super-Aging Japan. Formative Events and Cultural Reactions*, London: Routledge 2018.